

Theologisch-praktische Quartalschrift

1913.

66. Jahrgang.

—o IV. Heft. o—

Religiöse Intoleranz und bürgerliche Toleranz.

Von Universitätsprofessor Dr Georg Reinhold in Wien.

Die beiden in der vorstehenden Ueberschrift genannten Arten von Toleranz bezw. Intoleranz lassen sich kaum deutlicher charakterisieren als durch die verschiedene Art, wie einerseits die katholische Kirche, andererseits der moderne Staat zu den Religionen Stellung nimmt. Die Kirche hat auf die Apostasie vom christlichen Glauben und auf jede Art von Häresie sowie auf die Begünstigung und Vertheidigung derselben die Strafe der Exkommunikation gesetzt, deren Aufhebung dem römischen Papste in spezieller Weise vorbehalten ist. Sie erblickt also in der Preisgebung des katholischen Glaubens eines der schwersten kirchlichen Verbrechen, für welches keinerlei Toleranz gewährt werden kann. Der moderne Staat hingegen erklärt alle Bürger als gleich vor dem Gesetze und die politischen und bürgerlichen Rechte der Individuen als unabhängig von ihrem religiösen Bekenntnisse. Ihm erscheint demgemäß die religiöse Stellungnahme der Staatsangehörigen als irrelevant. Der Staat ist allerdings erst allmählich im Laufe der letzten Jahrhunderte zu dieser Auffassung gelangt. Im Mittelalter deckte sich die staatliche Ansicht mit der kirchlichen und die staatliche Strafgesetzgebung wurde damals auch auf religiöse Verbrechen in gleich rigoroser Weise wie auf die bürgerlichen Verbrechen angewandt. Die geschichtlichen Ursachen, durch welche diese Veränderung herbeigeführt und die katholische Kirche im staatlichen Leben von der Stellung der „herrschenden Religion“, die sie noch unter Kaiser Josef II. einnahm, zur völligen Parität mit den verschiedenen anderen christlichen „Konfessionen“ herabgedrückt wurde, sind allgemein bekannt und sollen hier nicht weiter erörtert werden. Wohl aber ist die Frage von Be-

deutung, wie der Katholik im öffentlichen Leben der Gegenwart mit der religiösen Intoleranz der Kirche die bürgerliche Toleranz des Staates zu verbinden hat. Denn obwohl die katholische Kirche eine theoretische und principielle Gleichwertung des katholischen Glaubens mit anderen religiösen Anschauungen auch bei den staatlichen Gesetzgebern als der Wahrheit widersprechend niemals billigen kann, so ist doch nach den katholischen Moralgrundzügen auf Seite der Staatsgewalt unter Umständen zur Vermeidung größerer Nebel ein Tolerieren auch des Irrtums zulässig, wie ja Gott selber so viele intellektuelle und sittliche Irrtümer toleriert, und andererseits ist in dem Grundgesetze des Christentums von der allgemeinen Menschenliebe auch die Forderung enthalten, den religiös anders Denkenden nicht von dieser Liebe auszuschließen und in diesem Sinne ihm gegenüber bürgerliche Toleranz zu üben.

Das Wort Intoleranz hat einen harten Klang und man hat es oft verwendet, um damit eine der katholischen Kirche angeblich zugehörige häßliche Eigenschaft zu bezeichnen, besonders wenn sie sich die alleinfeligmachende Kirche nennt, woraus man die falsche Folgerung zieht, daß von ihr alle Nichtkatholiken der Verdammung überantwortet werden. In Wirklichkeit ist die religiöse Intoleranz der Kirche keine andere als die Intoleranz der Wahrheit und der Tatsachen, wie sie auch von allen Zweigen der Wissenschaft geübt wird. Das Einmaleins der Arithmetik, die Lehrsätze der Geometrie, die Jahreszahlen und der Inhalt der Geschichte, die Beschaffenheit und der Verlauf des Naturprozesses gestatten kein Nachgeben oder Paktieren und sind in diesem Sinne absolut intolerant gegen jede falsche Behauptung. Wir würden auf alles Wahrheitsrecht der Vernunft und auch auf alles geistige Leben verzichten, wenn wir Wahrheit und Irrtum als prinzipiell gleichwertig ansehen wollten. Auch diejenigen, welche der Kirche ihre dogmatische Intoleranz zum Vorwurf machen, tun es doch nur deshalb, weil sie ihre eigenen entgegengesetzten Ansichten für die richtigen und darum für allein berechtigt halten. Man kann wohl bei praktisch unwichtigen, rein theoretischen Fragen von einer positiven Stellungnahme dazu absehen und sich jedes Urteiles enthalten, aber objektiv kann auch hier die Wahrheit nur eine und diese eine muß intolerant gegen den Irrtum sein. Handelt es sich hingegen um die höchsten und ewigen Güter, um den Sinn, den Wert und das letzte Ziel des Menschenlebens, so

ist es unmöglich, sich einer Stellungnahme zu diesen Fragen zu enthalten, und mit der Bedeutung des Gegenstandes wächst von selbst das Interesse an der Konstatierung der Wahrheit, welche hier gegenüber dem Irrtum die Intoleranz in der schärfsten Weise hervorkehrt. Wenn ich nur einen Spaziergang ohne bestimmtes Ziel auf den mir wohlbekannten Straßen der Stadt mache, kann ich tolerant genug sein, einem Bekannten zuliebe, der mir begegnet, die von mir beabsichtigte Richtung zu ändern. Wenn ich aber im Hochgebirge über die einzuschlagende Richtung ungewiß bin und ein ortskundiger Führer mir den einzigen möglichen, richtigen Weg bezeichnet, während jeder andere mir das Leben kosten würde, dann gibt es kein Tolerieren anderer Möglichkeiten mehr, sondern nur ein entschlossenes Aufnehmen des richtigen Weges. Der Heiland selbst, der so milde, nachsichtig und tolerant war gegen alle Irrenden und Fehlenden, so barmherzig und mitleidig gegen alle Unglücklichen und Leidenden, der so eindringlich vor dem harten Urteil gegen andere warnte, hat den strengsten Ton angeschlagen da, wo er vom letzten Ziel alles Menschenlebens und vom einzigen richtigen Wege dahin sprach: „Gehet ein durch die enge Pforte: denn weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind es, die ihn finden!“ (Mt 7, 13. 14.) „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben: niemand kommt zum Vater außer durch mich!“ (Joh 14, 6.) An den Lehrauftrag des Herrn an die Apostel: „Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“ schließt sich das strenge Wort, das keine Spur einer weichlichen Toleranz verrät: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden!“ (Mk 16, 16.)

Sowie Christus der einzige Weg zum Vater, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist (1 Tim 2, 5) und es keinen anderen Namen gibt, durch den wir selig werden könnten (Apg 4, 12), so gibt es auch nur eine wahre Kirche, in der Christus fortlebt und wirkt. Sie drängt sich nicht ein zwischen Christus und die gläubige Seele, sondern sie ist das sichtbare Organ oder Werkzeug, durch das Christus selbst auf die noch im Leibe lebenden Menschen einwirkt. Von einer unmittelbaren Leitung der einzelnen Seelen durch Christus als einer ständigen, regelmäßigen Einrichtung weiß das

Neue Testament nichts, auch nichts von einem inneren Erlebnis als Grund des Glaubens, sondern alles ist gestellt auf das Lehrwort der Apostel und ihrer Nachfolger und Stellvertreter, durch deren Stimme Christus selber spricht: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich!“ (Lk 10, 16.) „Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch ausgewählt und eingesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und euere Frucht bleibe“ (Jo 15, 16). „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Jo 20, 21). Die lehrende Kirche — das sind die Nachfolger der Apostel mit ihrem Oberhaupt, dem römischen Papste — hat von Christus das Recht und die Pflicht der autoritativen Glaubensverkündigung unter Christi und des Heiligen Geistes immerwährendem Beistand, daher auch die Garantie der Sicherung vor Irrtum erhalten, aber ebenso auch die Pflicht, die Lehre Christi rein zu bewahren und Fälschungen derselben unerbittlich und ohne irgend welche Toleranz als solche öffentlich zu bezeichnen. Durch keine Macht der Erde wird sich das kirchliche Lehramt jemals dazu bewegen lassen, in Sachen der geoffenbarten Lehre zu paktieren und mit ihrem entschiedenen „anathema sit“ zurückzuhalten.

Das strenge Verdammungsurteil, das Christus über jene gefällt hat, welche die apostolische Predigt zurückweisen und der Kirche verächtlich den Rücken kehren, gilt, wie Christus selbst am Kreuze in rührender Weise kundgetan hat, nur von denen, die sich der Bedeutung des Heilandes und seiner Kirche für das Seelenheil voll bewußt sind. Das ergreifende Wort aus dem Munde des sterbenden Erlösers: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23, 34), hat seinen Aposteln klar genug gezeigt, daß unverschuldete Unkenntnis des wahren Glaubens von der Seligkeit nicht ausschließe. Schon der erste Statthalter Christi, der heilige Petrus, hat den Juden, welche den Herrn kreuzigten, diese Unkenntnis als Milderungsgrund angerechnet: „Ich weiß wohl, Brüder, daß ihr es aus Unwissenheit getan habt, sowie auch eure Fürsten“ (Apg 3, 17) und der Böller-apostel, der selbst so oft eine brutale Intoleranz von Juden und Heiden am eigenen Leibe erfuhr, schreibt an die Korinther (1 Kor 2, 8) von den Großen dieser Welt, daß sie die Wege der göttlichen Weisheit nicht kannten; denn „wenn sie dieselben erkannt hätten, würden sie niemals den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben“. Die Antwort auf die Frage, ob und wie weit eine solche Unkenntnis

unverschuldet ist oder nicht, entzieht sich der menschlichen Beurteilung und auch die Kirche urteilt in solchen Fällen nur über die Tragweite des äußerlich gesprochenen oder geschriebenen Wortes des Irrtenden, nicht über seine innere Gesinnung, da, wie Pius IX. seinerzeit erklärte, niemand sich anmaßen kann, bei der großen Verschiedenheit der individuellen Verhältnisse die Grenze anzugeben, wo bei einem Menschen der religiöse Irrtum schuldbar zu werden beginnt (Allocut. 9. Dez. 1854). Wer tatsächlich ohne eigene Schuld außerhalb der wahren Kirche steht, weil er sie überhaupt niemals kennen gelernt hat oder nur Zerrbilder von ihr kennt, den wird die göttliche Vorsehung, falls er ernstlich nach der Wahrheit zu leben bemüht ist, auch außerhalb der Kirche durch außerordentliche Gnaden den rechten Weg zum ewigen Zielen führen. Wenn die Lehre von der alleinseligmachenden Kirche in diesem Sinne aufgefaßt wird, liegt darin keine harte Intoleranz, sondern nur eine selbstverständliche Wahrheit.

In unseren Ländern ist es hauptsächlich die protestantische Konfession, der gegenüber wir Katholiken oft in die Lage kommen, die erwähnten Grundsätze von der Toleranz anzuwenden. So vielfach und stark auch die Bande sein mögen, welche uns mit den Angehörigen jener Konfession auf dem Gebiete der bürgerlichen, nationalen oder der rein menschlichen Angelegenheiten verbinden, und so bereitwillig wir auch unser Wohlwollen und unsere Nächstenliebe ihnen entgegenbringen, so darf dabei doch die gewaltige Kluft nicht übersehen werden, die uns in religiöser Beziehung von ihnen trennt. Der Protestantismus ist einer von den Nebzweigen, die nach dem von Christus selbst (Jo 15, 5) gebrauchten Bilde allmählich verdorren, weil sie sich vom lebenspendenden Wurzelstock, der Christus selbst ist, losgetrennt haben. In einem solchen abgerissenen Ast treiben noch eine Zeitlang die Säfte, die er seinerzeit vom Wurzelstock übernommen hat, die Blätter behalten noch kurze Zeit ihre Form und Farbe, aber bald zeigt sich die tödliche Verdorrung und alle Formen lösen sich auf. Der Protestantismus hat einen großen Teil der von Christus den Aposteln übergebenen Lehre einfach weggeworfen (das kirchliche Lehramt, fünf Sakramente, den Unterschied zwischen Klerus und Laien, das Messopfer, die Verehrung der Mutter Gottes und der Heiligen), den Rest teilweise verunstaltet (die Lehre von der Erbsünde und besonders von der Rechtfertigung) und, was

das Verhängnisvollste war, er hat sich unter Verwünschungen losgetrennt vom Felsengrunde der Kirche, den Christus gesetzt hat in der Person seines sichtbaren Stellvertreters, des Petrus und seiner Nachfolger. Auf haltlosen Sand gebaut, hat das protestantische Lehrgebäude ein Stück um das andere verloren, bis die sogenannte freisinnige Richtung der protestantischen Theologie in der Gegenwart an die Stelle des übernatürlichen Gottesbaues der Kirche die armelosige Hütte einer nur von zwei schwanken Balken (Vatergott und Wert der Menschenseele) getragenen natürlichen, und zwar deistischen Religion ohne jedes übernatürliche Element gesetzt hat, in der auch Juden, Türken und Heiden, wenn sie wollen, Platz finden können. Aber auch in den konservativen Kreisen des losgerissenen evangelischen Zweiges des Christentums zeigt sich die von Christus angekündigte Verdorrung immer mehr durch den rapiden Abfall der Blätter und durch den Mangel jedes einigen Prinzips. Wenn wir Prof. Wilhelm Rein in Jena glauben dürfen, so ist „die Fahnenflucht aus der Kirche — wir meinen damit nicht den offiziellen Ausritt, sondern die innere und äußere Entfremdung — unter Gebildeten und Ungebildeten nicht eine Einzel-, sondern eine Massenerscheinung, nicht so sehr vielleicht in der katholischen als in der evangelischen Kirche. Die Abendmahlstatistiken der evangelischen Kirche können darüber nicht hinwegtrösten. Es ist Tatsache, daß Millionen nicht mehr im Schatten der Kirche leben wollen, ja daß sie sogar zum Teil mit Haß und Feindschaft gegen die Kirche erfüllt sind. Das Konfirmationsfest ist für die weitaus größte Zahl der jugendlichen Teilnehmer zu einem Abschiedsfeste von der Kirche geworden“ (Wilh. Rein, Univ.-Prof. Jena, in den „Beiträgen zur Weiterentwicklung der christl. Religion“, 1905, S. 283 und 285). Nach Dorner (ebd. S. 176) „existiert im Protestantismus eine wirklich allgemein gültige Lehre nicht mehr, da die verschiedensten theologischen Schulen teils in einer Kirche beisammen sind, teils in allen protestantischen Denominationen zusammen eine reiche Mannigfaltigkeit der Lehre vertreten ist“. Nur dadurch, daß man in der Praxis zu den katholischen Lehren und Einrichtungen, die man im 16. Jahrhunderte aus Erbitterung über gewisse wirkliche oder eingebildete disziplinäre Mißbräuche innerhalb der katholischen Kirche prinzipiell verwarf, stillschweigend zurückkehrte, hat sich der Protestantismus bis jetzt gehalten und auch zahlreiche Neuberläufer aus

katholischen Kreisen gefunden. „Die Protestant haben mit dem Sakrament der Weihe auch den Unterschied zwischen Klerus und Laien und die hierarchischen Grade abgeschafft, in Wirklichkeit aber besteht auch bei ihnen ein von den übrigen unterschiedener Stand der Geistlichen und eine Hierarchie, die in der evangelischen Kirche nicht weniger blüht als in der katholischen, nur weniger auffallend“ (Wilh. Rein, a. a. D. S. 289). Die an die Stelle des autoritativen kirchlichen Lehramtes gesetzte freie Bibelforschung wird tatsächlich nicht praktiziert, sondern der gläubige Protestant sitzt gerade so „auf der Schulbank“ unter der Kanzel wie der Katholik, und wenn der Pastor selbst es wagt, seine eigene von den Bekennnisformeln abweichende Meinung den Gläubigen aufzuftrotzieren, so muß er sich von einem hohen Konsistorium, das grundsätzlich jedem Protestant voller Freiheit der Exegese der Heiligen Schrift garantiert und sich über den unfehlbaren Papst entrüstet, die Absetzung gefallen lassen. Von der lutherischen Rechtfertigungslehre, derzufolge der Glaube allein, ohne gute Werke, zur Seligkeit führt, sagt Dr Fr. Strauß (Der alte u. der neue Glaube 1881, S. 31): „Luthers Lehre vom rechtfertigenden Glauben, neben dem selbst die gute Gesinnung Nebensache sein soll, war einerseits überspannt und andererseits für die Sittlichkeit äußerst gefährlich.“ Abgesehen davon, daß jede Seite der Evangelien die Notwendigkeit der Tugendwerke einschärft und Christus nach Mt 25, 35 beim Weltgericht vor allem nach den Werken der Nächstenliebe das Urteil fällt, widerspricht es dem primitivsten Gerechtigkeitsgefühl, daß jemand bei gänzlichem Mangel sittlich guter Handlungen oder ohne jede Rücksicht auf solche, wenn sie vorhanden sind, schon deshalb allein „gerechtfertigt“ sein sollte, weil er das feste Vertrauen hat, daß der Mantel der Verdienste Christi seine sittliche Blöße zudeckt. In dieser „Mantel“-Lehre liegt wirklich die Unvernunft, die man von protestantischer Seite gern der katholischen Erlösungslehre imputiert. Es gehörte wohl bei Luther eine ganz eigenartige Auslegungskunst dazu, beim heiligen Paulus eine Stütze für diese Rechtfertigungslehre zu finden, nachdem der Weltapostel jeden seiner Briefe mit einem paränetischen Teile schließt, in dem er zur Uebung guter Werke als der conditio sine qua non des ewigen Heiles auffordert und nicht deutlicher, als er es tut, erklären kann, daß er unter den „Werken“, die für die Erlangung der Seligkeit bedeutungslos sind, die alttestamentlichen Kultvorschriften versteht. In der Tat

begnügt sich der Protestantismus trotz Luther nicht mit dem Fiduzialglauben, sondern er legt wie die katholische Kirche das Hauptgewicht auf die sittliche Lebensführung. Das Ordensleben hat der Protestantismus grundsätzlich abgeschafft, dafür blühen überall die „Diakonissenheime“ und im Harnack'schen „Wesen des Christentums“ lesen wir, daß das Mönchtum „evangelisch denkbar und notwendig“ ist und daß der Antrieb dazu in den evangelischen Kirchen nur durch die dezidierte Haltung gehemmt wurde, die sie gegen den Katholizismus einnehmen mußten. Und Harnack fügt hinzu: „Das ist ein teurer Preis, den wir gezahlt haben.“

Mit diesem protestantischen Lehrsystem, wenn man unter der Herrschaft der freien individuellen Schriftauslegung überhaupt von einem solchen reden kann, das von Widersprüchen und Unwahrheiten strozt und seine Stärke nur aus dem „Proteste“ gegen die ungläubliche Verzerrung katholischer Lehren und Einrichtungen besitzt, kann sich ein Katholik niemals prinzipiell auf guten Fuß stellen und niemals darf er in der protestantischen Konfession eine „Schwesterkirche“ der katholischen Kirche erblicken. Eine religiöse oder dogmatische Toleranz ist unmöglich und wäre eine schwere Beleidigung und Verunehrung des Heilandes, der in seiner Kirche von den Tagen der Apostel bis heute als ihr Haupt fortlebt, sie vor Irrtum bewahrt und die gläubige Annahme der von ihr in seinem Namen gepredigten Lehre verlangt. Eine solche dogmatische Toleranz wäre die Verleugnung der evangelischen Vorschriften des Herrn über die Organisation seiner Kirche, deren vollkommene Einheit in Lehre und Liebe er als Kennzeichen seiner Jüngerschaft bezeichnet hat, durch deren berufene Organe er seine göttliche Mission fortsetzt und seine Gnaden spendet. Dagegen werden wir als treue Söhne des Heilandes, der als „sein neues Gebot“ die allgemeine Nächstenliebe bezeichnet hat, den Andersgläubigen die bürgerliche Toleranz, das heißt aufrichtige, wohlwollende Nächstenliebe niemals versagen. Auf vielen Gebieten des bürgerlichen Lebens wird die Gemeinsamkeit der Interessen uns mit ihnen zusammenführen, aber diese brüderliche Gemeinschaft darf nicht zur Preisgabe oder Abschwächung unserer religiösen Überzeugung führen, in der wir unerschütterlich festhalten an Christus und seiner Kirche. Wir wünschen im Gegenteil sehrlichst, daß unsere von der Kirche getrennten Brüder zur Einheit des Glaubens zurückkehren und so das evangelische Wort des Herrn bei Jo 10, 16 sich erfülle: „Unum ovile et unus pastor.“